

NICOLA McLELLAND, HANS-JOCHEN SCHIEWER u. STEFANIE SCHMITT (Hgg.):
**Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der
 Frühen Neuzeit.** XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003, Tü-
 bingen: Niemeyer 2008, XVIII, 436 S., 14 Abb.

In der deutschen (Literatur-)Geschichte wird der Begriff ›Humanismus‹ zum einen als Epochenbegriff, zum anderen als Bezeichnung einer sozialen Gruppe, der »humanistische[n] Bildungsbewegung«,¹ verwendet. Als Epochenbegriff konkurriert ›Humanismus‹ mit ›Renaissance‹ und ›Reformation‹;² verwendet man den Begriff dagegen literatur- bzw. bildungssoziologisch, kann man neben dem Renaissance-

¹ Walter Rüegg: Epilog. Das Aufkommen des Humanismus, in: ders. (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, S. 387–418, hier S. 392. Von der »Bildungsbewegung Humanismus« sprach früh, vielleicht zuerst, Paul Oskar Kristeller: Die humanistische Bewegung [1962], in: ders.: Humanismus und Renaissance, Bd. 1: Die antiken und mittelalterlichen Quellen, hg. v. Eckhard Keßler, München 1974 (Humanistische Bibliothek. Reihe 1: Abhandlungen 21), S. 11–29.

² Vgl. in wünschenswerter Klarheit Dieter Mertens: Deutscher Renaissance-Humanismus, in: Stiftung ›Humanismus heute‹ des Landes Baden-Württemberg (Hg.): Humanismus in Europa, Heidelberg 1998 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N. F. 2. Reihe 103), S. 187–210, bes. S. 187.

Humanismus auch einen Humanismus der römischen Antike, des Mittelalters oder den Neuhumanismus um 1800 ausmachen.³ Diese Zugehörigkeit zu zwei Begriffstypen stellt für die wissenschaftliche Verwendung kein prinzipielles Hindernis dar, sollte aber in der Verwendung des Begriffs präsent gehalten werden, um der Gefahr der Homonymie zu entgehen. Die Herausgeber des anzuzeigenden Sammelbands, der nach »dem Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit« fragt, lassen ein Bewusstsein von der terminologischen Problematik des Tagungs- und Bandthemas in der allzu kurzen Einleitung (S. XI–XVIII) leider kaum zutage treten, und auch in den Beiträgen bleibt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff »Humanismus« die Ausnahme. Daher bleibt das Ziel des Unternehmens undeutlich.

In der Einleitung werden drei Kriterien genannt, die dazu dienen sollen, den Begriff »Humanismus« als heuristisches Instrument brauchbar zu machen (vgl. S. XI):⁴ das Interesse des Humanismus »für den Menschen« (ebd.), seine »kritische Haltung zur Tradition« besonders des antiken Kulturerbes (ebd.) sowie das »Bewußtsein einer epochalen Schwelle« (S. XII). Diese Kriterien können als notwendige, wenn auch nicht als hinreichende Sachkriterien für die Bildungsbewegung Humanismus gelten; die Herausgeber sprechen aber davon, dass es das Ziel des Bandes sei, »den Begriff [Humanismus] als Epochensignatur zu bestätigen oder zu problematisieren« (ebd.). Dazu wäre jedoch eine Definition eines Epochenbegriffs »Humanismus: vonnöten gewesen, die ohne chronologische Eingrenzung nicht zu leisten ist. Überdies hätte der Titel des Bandes, in dem der Humanismus ja als Phänomen vorgestellt wird, das zwei Epochen, dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit, angehört, es nahegelegt, ihn konsequent als epochenübergreifende Bildungsbewegung zu verstehen.

Der programmatische Passus der Einleitung (S. XI–XIII), der große Ähnlichkeit mit Passagen im Beitrag der Herausgeberin Stefanie Schmitt (s. u., bes. S. 142f.) aufweist, verengt die Perspektive auf den volkssprachigen Humanismus und wird so nicht allen Beiträgen des Bandes gerecht.⁵ Auch die drei »Problemfelder« (S. XII), denen die 20 Beiträge des Bandes subsummiert werden – die volkssprachige Vermittlung humanistischer Themen, die Rezeption antiker Stoffe und Texte als epochal eigenständiger Phänomene und die »Epochenschwelle zwischen Mittelalter und Humanismus« (S. XIII) – bieten nur notdürftige Sammelbecken für die unter ihnen gefassten Beiträge,⁶ aber kaum Kategorien für die methodisch

³ Vgl. dazu die übrigen Beiträge des in Anm. 2 genannten Bandes sowie programmatisch Fritz Graf: *Die Humanismen und die Antike. Überlegungen zu einem gespannten Verhältnis*, in: Frank Geerk (Hg.): *2000 Jahre Humanismus. Der Humanismus als historische Bewegung*, Basel 1998 (Humanismus 96), S. 11–29.

⁴ Gesagt wird das allerdings so nicht. Die verwendete Formulierung – es stelle sich »für die deutschsprachige Literatur die Frage, [...] inwieweit allgemeine Charakteristika des Humanismus als heuristisches Instrumentarium brauchbar« seien (S. XII), schließt terminologische und Sachfragen, die zu trennen wären, kurz.

⁵ So wird behauptet, dass »die einzelnen Beiträger nach einer humanistischen Matrix in der deutschsprachigen Literatur« suchten (S. XII). Die Beiträge von Suerbaum, Dunphy, Reuvekamp und Flood behandeln ausschließlich lateinische Texte bzw. ausschließlich lateinisch schreibende Autoren.

⁶ Und auch diese Funktion erfüllen die »Problemfelder« nur zum Teil: So wird aus dem ersten Problemfeld, der volkssprachigen Vermittlung des lateinischen Humanismus (S. XII) in der Reformulierung als »Themenfeld« der »Einschnitt, den der Humanismus für die Übertragung klassischer und/oder lateinischer Texte im deutschsprachigen Raum markiert« (S. XIII). Nur so ist Suerbaums Beitrag zu Eobanus Hessus' neulateinischen »Heroides christianae« hier unterzubringen. Dunphys Beitrag zur lateinischen Kommentierung mhd. Sprachzeugnisse durch Goldast und Opitz, der demselben Themenfeld zugeordnet ist, zeigt eine gerade umgekehrte Übertragungsrichtung: Die Entdeckung der deutschen Sprach- und Literaturge-

kontrollierte Verwendung des Begriffs ›Humanismus‹ in der mediävistischen Germanistik.⁷ Diese aber wären unabdingbar gewesen, wenn das begrüßenswerte und mit rezenten Bemühungen⁸ konvergierende Ziel des Bandes, eine »Neuorientierung« der Forschung auch auf einen »deutschsprachigen Humanismus« (S. XI) anzustoßen, hätte erreicht werden sollen.

Hinzu kommt, dass der Begriff ›Humanismus‹ nur in drei Beiträgen problematisiert wird. Nur diese könnten den Anspruch erheben, seine Tauglichkeit zu bestätigen. In den meisten Beiträgen wird er verwendet oder vorausgesetzt, ohne dass er zuvor expliziert, definiert oder gar problematisiert würde. Dies ist aus Sicht der jeweiligen Themen legitim. Doch der Ertrag des Bandes bleibt auf diese Weise partikular. Er besteht aus den fast durchweg soliden, teils vorzüglichen Beiträgen zu einzelnen Themen und Autoren, die sich epochal oder bildungssoziologisch unter das Rubrum ›Humanismus‹ subsummieren lassen. Querverweise oder Bezugnahmen unter den Einzelbeiträgen fehlen fast ganz, auch dort, wo die Themen es nahegelegt hätten.⁹

Ungeachtet der Enttäuschung über das zu vage Konzept des Bandes bleibt die fast durchweg hohe Forschungsrelevanz der Beiträge zu würdigen. Herausgegriffen seien diejenigen Studien, die – wie in der Einleitung postuliert – Kriterien für die Verwendung des Humanismusbegriffs bereitstellen. Dies geschieht meist dort, wo die Zugehörigkeit eines Autors bzw. Œuvres zum Humanismus in Frage steht, nämlich in den Beiträgen von Ricarda Bauschke, die anhand der ›Hieronymus-Briefe‹ Johanns von Neumarkt »Probleme von Epochengrenzen und Epochenschwellen am Beispiel des Prager Frühhumanismus« verhandelt (S. 257–271) sowie von Stefanie Schmitt, die nach »Humanistische[m] bei Georg Wickram« und nach der »Problematik deutschsprachiger humanistischer Literatur« (S. 137–154) fragt.

Bauschke kommt der Unterscheidung zwischen einem Epochenbegriff ›Renaissance-Humanismus‹ und einer Bildungsbewegung Humanismus am nächsten, wenn sie im Rückgriff auf August Buck fragt, »ob ein weiter Humanismusbegriff für literaturhistorische Kategorisierungen praktikabel ist« (S. 258). In Übereinstimmung mit den Stil-Untersuchungen Benedikt Konrad Vollmanns (S. 259, Anm. 12) kommt sie nach einer »summarischen Betrachtung« (S. 268) des frñhd. Prosastils in den Übersetzungen der ›Hieronymus-Briefe‹ zu dem Ergebnis, dass ein »enger Humanismusbegriff« (S. 270) im Sinne eines Epochenbegriffs ›Renaissance-Humanismus‹ (vgl. S. 271) – dem Johann gerade nicht zuzuordnen ist, auch wenn er in Details auf dessen Positionen vorausweist – für die Frage des sogenannten Prager Frühhumanismus einem weiten vorzuziehen ist.

Schmitt fragt anhand von drei »Charakteristika des Humanismus« (S. 142), die mit den oben (S. 376) erwähnten Kriterien für einen heuristisch fruchtbaren Humanismus-Begriff übereinstimmen, nach dem »Stellenwert [der] Rezeption antiker, aber auch humanistischer Autoren« (S. 137) bei Wickram, insbesondere in seiner Bearbeitung von Albrechts von Halberstadt mhd. ›Metamorphosen‹-Übersetzung und in den Romanen ›Der irr reitend Pilger‹ sowie ›Von guten und bösen Nachbarn‹, und sie kommt zu dem nachprüfbar und begründeten Ergebnis, dass

schichte durch die Gelehrten fand noch im 17. Jahrhundert in der einzigen wissenschaftsfähigen Sprache, dem Lateinischen, statt.

⁷ Wie etwa soll man sich eine »Epochenschwelle zwischen Mittelalter und Humanismus« (S. XIII) vorstellen, wenn gleichzeitig der »Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters« (Bandtitel) das Oberthema ist?

⁸ Vgl. bes. Jan-Dirk Müller u. Jörg Robert (Hgg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache und Wissen im 16. Jahrhundert*, Berlin 2007 (Pluralisierung & Autorität 11).

⁹ Dass Coxon in seiner ersten Anmerkung auf einen Beitrag zum Ideal des *vir facetus* von 1958, aber nicht auf den einschlägigen Aufsatz Dickes im Band hinweist (S. 383, Anm. 1), ist verblüffend.

»Wickrams Bezugnahmen auf die Antike mehrheitlich in klar mittelalterlich vorgeprägten Bahnen statt[finden]«, da er das »mittelalterliche Verfahren der Anspielungsrezeption« fortschreibe (S. 153, der Begriff nach Manfred Kern). Ihr Ergebnis konvergiert mit den später entstandenen, aber früher publizierten Beobachtungen Jan-Dirk Müllers zum selben Thema,¹⁰ die in Schmitts Explikation der Kriterien eines volkssprachigen Humanismus eine Ergänzung finden.

Ein explizierter Humanismusbegriff liegt auch Michael Baldzuhns Untersuchung: »Von der praxisgeleiteten zur sprachenpolitischen Verwendung des Deutschen. Der Statuswechsel der Volkssprache in den lateinisch-deutschen Cato-Handschriften und -Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts« (S. 53–87) zugrunde. Ausgehend von der prägnanten Explikation des Humanismus als »epochale[r] Bildungsbewegung [...], der die Ausbildung richtigen Lateins als Ausbildung auch des richtigen Denkens und letztlich des richtigen Lebens gilt« (S. 53), kann Baldzuhn einen Bruch in der Textgeschichte dieses zumeist im zweisprachigen Verbund überlieferten Schultexts feststellen, den er auf den »Niederschlag humanistischer Bildungsvorstellungen« (S. 85) zurückführt. In Sebastian Brants lat.-dt. Ausgabe von 1498 erkennt er einen an fünf Kriterien festzumachenden »Statuswandel der Volkssprache« (S. 71), der in den fünf weiteren dt. Übersetzungen des 16. Jahrhunderts seine Fortsetzung finde.

Neben diesen Beiträgen stehen solche, deren Gegenstände unstrittig zur Epoche oder zur Bildungsbewegung Humanismus gehören und in denen der Begriff nicht diskutiert werden muss.

Joachim Hamm (»*Pax Erasmiana* deutsch«, S. 25–51) untersucht die dt. Übersetzungen des Adagiums »Dulce bellum inexpertis« durch Ulrich Varnbüler (1519) und diejenige der »Querela pacis« durch Georg Spalatin (1520/21) mit einem Seitenblick auf Kaspar Meuselers »Dulce bellum«-Verdeutschung von 1659. Neben wichtigen neuen Detail-Erkenntnissen (u. a. der Identifizierung von Varnbülers Widmungsempfänger Diether von Dalberg und der Analyse der Marginalien in Spalatin's Übersetzung) bietet die gründliche Studie eine Verortung beider Übersetzungen im politisch-literarischen Feld der frühen Reformation. Hinter Varnbülers Übersetzung stünden »handfeste Eigeninteressen des aufstrebenden Juristen« (S. 48) und sie verweise auf die Verfahrensweisen des deutschen Frühhumanismus (S. 38), Spalatin's Übersetzung dagegen spiegele »ein Textverständnis [...], das [...] Erasmus als politischen wie christlichen Autor« empfiehlt (S. 49).

Almut Suerbaum (»Ovidius christianus«, S. 89–103) betrachtet Helius Eobanus Hessus' »Heroidum christianarum epistulae« vor dem Hintergrund der Rezeption von Ovids »Heroides« und vermag dem Hauptwerk des bedeutendsten Dichters des Erfurter Humanistenkreises, das (für einen neulat. Text) vergleichsweise gut erschlossen ist, durch den Hinweis auf ein Bewusstsein skaliert Fiktionalität in Hessus' Vorrede zur zweiten, umgearbeiteten Ausgabe von 1532 (S. 92f.) und durch Beobachtungen zur doppelten Intertextualität (bezogen auf den imitierten antiken und den stoffvermittelnden hagiographischen Prätext) anhand zweier Briefe aus dem dritten Buch (III 5 und 8) neue Aspekte abzugewinnen.

Graeme Dunphy untersucht am Beispiel von Melchior Goldasts und Martin Opitz' kommentierten Ausgaben mhd. Texte »[h]umanistische Mittelalter-Rezeption um 1600« (S. 105–121). Er zeigt an den sprachlichen Kommentaren Goldasts in den »Paraenetica vetera« (1604) und Opitz' in seiner »Annotlied«-Ausgabe, dass Opitz nicht nur eine Reihe von Einzelwortglossierungen von Goldast übernommen hat, sondern dass er auch »die Methodik des Kommentierens von Goldast gelernt hat« (S. 113). Dunphy, der bei Goldast acht Glossierungstypen unterscheidet (S. 107–110), würdigt beider Bemühungen um Sprache und Literatur des Mittelalters als »Quantensprung in der Richtung einer modernen Germanistik« (S. 121)

¹⁰ Jan-Dirk Müller: Wickram – ein Humanist?, in: Maria E. Müller u. Michael Mecklenburg (Hgg.): *Vergessene Texte – Verstellte Blicke. Neue Perspektiven der Wickram-Forschung*, Frankfurt/M. [u. a.] 2007, S. 21–39.

und leistet damit einen Beitrag zur philologiegeschichtlichen Neubewertung der Anfänge der Germanistik, die diese nicht mehr als ›vorwissenschaftlich‹ abtut.¹¹

Beate Kellner untersucht unter dem Schlagwort ›Verabschiedung des Humanismus‹ (S. 155–181) die Präsentation und Adaptation der »für Rabelais zentralen humanistischen Leitvorstellungen, seine[r] humanistischen Erziehungs- und Bildungslehren« (S. 158) in Johann Fischarts ›Geschichtklitterung‹. Fischart marginalisiere die zentrale Stellung der humanistischen Bildung in Rabelais' Erziehungsprogramm. Der Titel des Aufsatzes wäre freilich missverstanden, verstünde man ihn epochenbezogen. Die ›Verabschiedung des Humanismus‹ bei Fischart ist vielmehr werkbiographisch zu verstehen, meint allein seine Distanz zur Bildungsbeziehung trotz humanistischer Bildung.¹²

Volker Mertens (›Was Humanisten sangen«, S. 215–229) kommt in einem Vergleich der Liederbücher Hartmann Schedels und Felix Platters zu dem Ergebnis, dass Schedels mit Noten versehenes Liederbuch Ergebnis der »polyhistorischen Bücherleidenschaft« seines Kompilators und eine »Thesaurierung von Musik ohne performative Konnexionen« sei (S. 222), während Platters notenloses Liederbuch der Musizierpraxis entstamme. Mertens warnt daher davor, in der Liedüberlieferung aus der Existenz von Noten auf Aufführungsbezug zu schließen.

Silvia Reuvekamp (S. 333–345) verortet Heinrich Bebels ›Proverbia Germanica‹ kenntnisreich in der humanistischen Parömiologie, zeigt erstmals Grundprinzipien ihrer Kommentierung durch den Autor auf und zieht – hierin der Forschung folgend – Parallelen zum Bemühen des Tübinger Rhetorik- und Poetikdozenten um die deutsche Geschichte in seinen anderen Werken.¹³

Annette Volting (›*Ich hab gemacht vnd geben ein wirtschafft on eßnn vnd trincken*«, S. 365–381) versteht Albrechts von Eyb Darstellung der Hochzeit zu Kana im ›Ehebüchlein‹ als ›Metapher‹ des Textes selbst und als »Merkmal [sein]es literarischen Programmes« (S. 367). Trotz weit ausholender ideengeschichtlicher Kontextualisierung fehlt jedoch eine schlüssige textinterne Plausibilisierung der anregenden poetologischen Interpretation, die damit unverbindlich bleibt.

John L. Flood gibt einen ikonographischen Ausschnitt aus seinem enzyklopädischen Wissen zu gekrönten Dichtern (›Das Bild des Poeta laureatus in Deutschland und England um 1500«, S. 399–427). Der kurzweilige Beitrag wirft bezeichnende Schlaglichter auf das unterschiedliche Verhältnis von Latein und Volkssprache in England und Deutschland um 1500 sowie auf den Wandel des Autorbewusstseins in Deutschland zwischen 1400 und 1700 in der Wechselwirkung von Latein und Deutsch.¹⁴

Eine dritte Gruppe setzt Texte, die nicht dem Humanismus zugerechnet werden, aber gleichzeitig mit dieser Bewegung entstanden sind, mit humanistischen in Be-

¹¹ Vgl. auch Norbert Kössinger: Otrfrids ›Evangelienbuch‹ in der frühen Neuzeit. Studien zu den Anfängen der deutschen Philologie, Tübingen 2009 (Frühe Neuzeit 135), bes. S. 12–20, 211–216.

¹² Zwei Anmerkungen im Detail: Fischarts Rede vom *Priscianus vapulans* (zit. S. 166) fasst den »Gedanken, die lateinische Grammatik einzuprügeln« (ebd.) nicht eigenständig, sondern zitiert den Titel der erfolgreichen Komödie Nicodemus Frischlins von 1573; vgl. PBB 127 (2005), S. 329–337. – Statt »Evangelismus« (S. 180, nach frz. ›évangélisme(?)‹ sollte ›Protestantismus‹ stehen.

¹³ Vgl. dazu umfassend die nicht mehr berücksichtigten Studien von Caspar Hirschi: Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005, zu Bebel S. 272–274, 313f. u. ö., und Christopher B. Krebs: *Negotiatio Germaniae*. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel, Göttingen 2005 (Hypomnemata 158), bes. S. 226–250.

¹⁴ Wie häufig konnte auch hier ein themenverwandter Aufsatz nicht mehr berücksichtigt werden: Stephanie Altröck u. Gerald Kapfhammer: Herrscherruhm und Dichterpforte. Bilder der poetae laureati Maximilians I., in: ders. [u. a.] (Hgg.): Autorbilder. Zur Medialität literarischer Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Münster 2007 (Tholos 2), S. 245–268.

ziehung. Auch diese Beiträge problematisieren den Humanismusbegriff selten, doch ihre Ergebnisse können als Bestätigung oder Korrektur der geltenden Begriffsextension verstanden werden.

Jeffrey Ashcroft (»Humanismus und volkssprachige Bibel in der frühen Reformation«, S. 1–24) behandelt die häufig gestellte Frage nach humanistischen Voraussetzungen von Luthers Bibelübersetzung und bestätigt die geltende Forschungsmeinung, dass Luther Erasmus besonders hinsichtlich der Übersetzung des Neuen Testaments mehr schulde, »als er zuzugeben bereit war« (S. 24). Verdienstvoll ist der Hinweis auf unbekanntere Übersetzer einzelner biblischer Bücher zwischen 1521 und 1525 wie Johannes Lang, Nikolaus Krumpach und Otmar Luscinius (Nachtgall). Diese wie auch die Anfänge der Zürcher Bibel in der *Prophetzei* rechnet Ashcroft zu einer »im eigentlichen Sinne humanistische[n] Tradition der ›erasmischen Bibel‹« (S. 24).

Ralf-Henning Steinmetz (»Die Rezeption antiker und humanistischer Literatur in den Predigten Geilers von Kaysersberg«, S. 123–136) geht Zitate antiker und humanistischer Autoren in ausgewählten »Narrenschiff«-Predigten nach und kommt zu dem Ergebnis, dass Geiler »humanistische Bildung« besaß (S. 126) und dass sein »Bildungshorizont [...] sich weitgehend mit demjenigen seines humanistischen Freundes- und Schülerkreises« deckte (S. 135), obwohl er »nur selten direkt auf die antike Literatur zurück[griff]« (S. 134) und scholastische wie antike Autoren gleichermaßen als »Steinbrüche« benutzte (S. 134).

Michael Shields (»Klischees und ihre Schatten«, S. 199–213) dagegen verfehlt sein Ziel, die »Darstellung von Dunkelmännern« und die »impliziten Bilder[] von Humanisten bei Erasmus, Crotus Rubeanus und Michael Lindener« (S. 199) in Beziehung zu setzen, da er das aus den »Epistolae obscurorum virorum« und einigen Erasmus-Briefen gewonnene Feindbild des *vir obscurus* sowie das Selbstbild der Humanisten auf Feind- und Selbstbilder in Lindeners Schwankbüchern überträgt, ohne zu berücksichtigen, dass Lindeners Schwankhelden gattungsbedingt kein der humanistischen Bildungssatire vergleichbares Profil besitzen.¹⁵

Michael Stolz (»*Altitudo contemplationis humanae*«, S. 273–297) gelingt es demgegenüber in einem Vergleich von Konzept und Inszenierung der *conversio* in Francesco Petrarcas (fiktivem) Brief über die Ventoux-Besteigung (»Familiars« IV 1) sowie in Heinrich Seuses »Vita« durch die Frage nach der »Zirkulation diskursiver Formationen und Versatzstücke« (S. 273), zwei häufig behandelten Texten überraschende Aspekte abzugewinnen. Obwohl die Argumentation gerade dort, wo literarische Austauschprozesse beschrieben werden, mitunter vage bleibt,¹⁶ vermag Stolz herauszustellen, dass Petrarca und Seuse das »in Augustins »Confessiones« vorgeprägte[] »Conversio«-Modell[]« je »eigenständig[]« verarbeiten (S. 296) und beide Texte auf die »Frage, wie sich der Mensch in einer als kontingent erfahrenen Welt positionieren soll«, antworten (ebd.). Der Vorschlag, die dieser Frage zugrundeliegende »Befindlichkeit« spezifisch »[v]ormodern« zu nennen (S. 297; ähnlich S. 273), ist jedoch unglücklich, da der Begriff »Vormoderne« gemeinhin Antike, Mittelalter und Frühe Neuzeit gleichermaßen umfasst. Es geht vielmehr um das spezifisch (Früh-)Neuzeitliche dieser Frage.

Sebastian Coxon (»Gelächter und Gesundheit«, S. 383–398) ergänzt seine Studien zur Semantik des Lachens in der deutschsprachigen mittelalterlichen Litera-

¹⁵ Der sorglos formulierte und redigierte Beitrag ist auch bibliographisch unsolid, selbst wenn man 2004 als Schlussdatum ansetzt. Die rezipierte Literatur zum Reuchlinstreit (S. 201, Anm. 9) endet 1964; für Lindener ist nicht einmal Kyra Heidemanns verdienstliche Ausgabe (Michael Lindener: Schwankbücher. »Rastbüchlein« und »Katzipori«, 2 Bde., Bern [u. a.] 1991 [Arbeiten zur Mittleren Deutschen Literatur und Sprache 20]) herangezogen u. v. m.

¹⁶ Was ist etwa genau gemeint, wenn gesagt wird, dass »in Petrarcas Ventoux-Brief Metaphern eingelassen sind, die bei näherer Betrachtung einen Bezug zu Seuses Leidensmystik erkennen lassen« (S. 292)?

tur¹⁷ um eine Analyse von Hans Folzens ›Quacksalber‹. Die im Untertitel gestellte Frage nach ›[h]umanistische[r] Thematik‹ in diesem Text wird jedoch allein mit der vagen Feststellung beantwortet, dass Folz durch ›die literarische Behandlung des Gelächters im ›Quacksalber‹‹ (S. 397 f.) ›einen thematischen Schwerpunkt mit den unterschiedlichsten humanistischen Kreisen im Europa des 15. und 16. Jahrhunderts gemeinsam‹ habe (S. 398). Da auch die wenigen ergänzend beigebrachten Indizien dafür, dass Folz ›humanistisch gefärbte Vorstellungen von Wert und Bedeutung des Lachens (auf welche Art auch immer) zur Kenntnis nahm‹ (S. 397), nicht belastbar sind,¹⁸ bestätigt der Beitrag eher die geltende Meinung von Folzens Ferne zum Humanismus als sie zu korrigieren.

Zwei weitere Beiträge erproben die Verwendung des Humanismusbegriffs für mittelalterliche oder frühneuzeitliche Autoren, die nicht zur Bildungsbewegung Humanismus gezählt werden.

Timothy McFarland untersucht in dem einzigen Beitrag, der allein hochmittelalterlichen Texten gilt, Bezugnahmen auf antike Literatur und Mythologie in Konrads von Querfurt brieflichem Bericht über seine Reise nach Süditalien und Sizilien in den Jahren 1195/96 (›Schulautoren und Kulturtourismus im Reisebrief Konrads von Querfurt‹, S. 231–255). McFarland erreicht – neben philologischen Lösungsvorschlägen zu Einzelproblemen – eine neue Gesamteinschätzung von Konrads Angaben über Vergil als Zauberer und verortet Wolframs von Eschenbach Bemerkungen über dasselbe Thema (Pz. 656,14–19) im selben laienadligen ›Umkreis des staufischen Hofes‹ (S. 255), in dem sich auch Konrad bewegte. Wiewohl die Anbindung an das Bandthema prekär ist (vgl. S. 254), zeigt McFarland, in welchem Maße selbst ein Buchgelehrsamkeit ablehnender Autor wie Wolfram sich im Wirkungsbereich gelehrter Kommunikation bewegt.

Harald Haferland (›Weltzeit, Lebenszeit und das Individuum als Augenzeuge und Gegenstand persönlicher Erfahrung‹, S. 183–197) untersucht ›Ereigniskonzepte in der volkssprachlichen Chronistik des 16. Jahrhunderts am Beispiel der ›Chronik‹ Sebastian Fischers‹ (S. 183). Wiewohl nur locker mit dem Tagungsthema verbunden,¹⁹ bringt der Beitrag Beobachtungen zu Zeitkonzept und -darstellung, die sowohl für die deutschsprachige Autobiographik wie die Chronistik der frühen Neuzeit weiterweisend sind.

Grundsätzlich gehen Gerd Dicke (›*Homo facetus*. Vom Mittelalter eines humanistischen Ideals‹, S. 299–332) und Cora Dietl (›Schauspieler und Schwankheld. Faszination und Schrecken des Trügerischen‹, S. 347–363) die Frage nach dem Neuen des Humanismus an.

Dicke umreißt das humanistische Ideal des weltgewandt-witzigen Mannes und sucht erstmals²⁰ neben den antiken Quellen auch nach mittelalterlichen Belegen

¹⁷ Neben zahlreichen Aufsätzen liegt inzwischen auch eine bündelnde Monographie vor: S. C.: Laughter and Narrative in the Later Middle Ages. German Comic Tales 1350–1525, London 2008.

¹⁸ So folgert Coxon aus der Tatsache, dass Hartmann Schedel vier Exemplare von Drucken Folz'scher Werke besaß und seine Bibliothekskataloge den Besitz weiterer Textzeugen von Folz-Texten nahelegen (S. 396), dass ›die Interessen von Humanisten und weniger gebildeten volkssprachigen Dichtern auf dem Gebiet literarischer Komik ganz und gar nicht unvereinbar‹ gewesen seien (S. 397) und will damit plausibel machen, dass auch für Folz Kenntnisse humanistischer Vorstellungen ›mindestens im Prinzip‹ (ebd.) möglich seien. Die Belege für Schedels Folz-Rezeption sagen aber nichts über Folzens Kenntnisse und Aneignungsweg humanistischer Medizin.

¹⁹ Der als ›Aperçu‹ bezeichnete Versuch, für Fischer einen ›Handwerker-Humanismus‹ in Anschlag zu bringen (S. 196), ist nicht tragfähig. Fischer rezipiert – ähnlich wie Hans Sachs – humanistische wie antike Literatur in deutschen Übersetzungen, profitiert damit von humanistischen Bildungsbemühungen, ohne selbst ein Humanist zu sein.

²⁰ Gleichzeitig sind Fragen der Wort- und Begriffsgeschichte von *facetus* in meiner 2005 abgeschlossenen Dissertation untersucht worden, die inzwischen erschienen

für eine diesem Muster vergleichbare Verwendung der Wortfamilie *facetus*. Er findet sie im Anschluss an Stephen Jaegers Forschungen zu den Ursprüngen der *curialitas* sowohl bei Autoren wie Johannes von Salisbury oder Wilhelm von Malmesbury, die mehrfach als Kronzeugen eines mittelalterlichen Humanismus oder der Renaissance des 12. Jahrhunderts genannt wurden, aber auch an unvermuteten Stellen, so bei Adam von Bremen, Peter von Celle und zahlreichen Historikern des 11. und 12. Jahrhunderts. Die monastische Theologie dagegen schloss die *facetas* in ihre Ablehnung des Lachens ein. Durch eine stattliche Anzahl neuer oder im neuen Licht besehener Belege vermag Dicke die mittelalterliche Begriffsgeschichte der Wortfamilie *facetus* umfassender als bisher zu verfolgen und den Bedeutungswandel hin zum Homoionym von *urbanus* bzw. *curialis* und Derivaten zu veranschaulichen. Die Ergebnisse der material- und ertragreichen Untersuchung für die Frage nach einem mittelalterlichen Humanismus werden gleichwohl nur angedeutet (etwa S. 306–308).

Weitmaschiger ist das Netz, das Diel auf der Suche nach den Differenzen von »[h]umanistische[m] und mittelalterliche[n] Schwankheld« (S. 361) auswirft. Der kurze Beitrag wirft Schlaglichter auf Aussagen aus dem Metaphernfeld der Welt als Bühne und zwei Texte, die die Täuschung narrativ und szenisch darstellen. Diese – Erasmus' ›Morias encomion‹, Aussagen Agrippas von Nettesheim über den *histrion*, der Reliquienswindel aus des Strickers ›Pfaffen Amis‹ sowie in Johannes Reuchlins ›Scaenica progymnasmata‹ – sind jedoch recht heterogen und werden nur lose in Beziehung gesetzt. Der Essay könnte gleichwohl einen Anstoß zur Erforschung des Wandels der Schwankkonzeptionen zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit geben.

Die Publikation der Tagungsakten des 18. Anglo-German Colloquium versammelt 19 genuine Forschungsbeiträge zu Themen, die entweder seit je im Zentrum der germanistischen Humanismusforschung stehen oder denen durch den Publikationskontext neue, mitunter humanistische Aspekte abgewonnen werden. Dadurch ist der Band ein gewichtiger Beitrag zur Forschung. Ob das Buch, dem ein schlüssiges Konzept fehlt, den Anspruch, in der germanistischen Humanismusforschung eine »Neuorientierung« (S. XI) anzustoßen, einlösen kann, wird sich zeigen. Der lange Zeitraum zwischen Tagung und Publikation (vgl. S. IX), der nicht für eine sorgfältige Redaktion genutzt wurde,²¹ hat dazu geführt, dass der Band den Forschungsstand von 2004/5 repräsentiert. Wollen die traditionsreichen ›Anglo-German Colloquia‹ nicht allein von der Qualität der Beiträge leben, sondern in der Masse der Tagungsbände ein inhaltliches Profil entwickeln, sollten künftige Herausgeber intensiver gemeinsam am Konzept der Tagungen arbeiten.

Dr. J. Klaus Kipf, LMU München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstr. 3, D-80799 München, klaus.kipf@lmu.de.

ist: *Cluoge geschichten*. Humanistische Fazetienliteratur im deutschen Sprachraum, Stuttgart 2010 (Literaturen und Künste in der Vormoderne 2), bes. S. 10–21. Ebenfalls gleichzeitig – und mit dem breitesten Belegmaterial – geht auch Rüdiger Schnell der Frage nach: Konversation im Mittelalter. Bausteine zu einer Geschichte der Konversationskultur, in: ders. (Hg.): Konversationskultur in der Vormoderne. Geschlechter im geselligen Gespräch, Köln [u. a.] 2008, S. 121–218.

²¹ Manche Beiträge hätten dringend eines Lektorats bedurft: Als Verfasserin von Uta Goerlitz' Monographie über ›Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein‹ (Tübingen 1999) erscheint ›Uta Gerhardt‹ (S. 196, Anm. 75); ein Phantasietitel (S. 228, Anm. 45) ist zu bessern in: Willibald Pirckheimers Briefwechsel, Bd. 1, hg. v. Emil Reicke, München 1940 (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanistenbriefe 4), S. 371 f.